

dass der Verleger vorsichtig disponieren musste. Mehr dazu: FC 3/09, 239ff. – Ausführlich wird von GOETHES Verhältnis zu FRIEDRICH AUGUST WOLF gesprochen; dort könnte gesagt sein, dass Goethe ARISTOPHANES nicht nur in Voss' Übersetzung gelesen, sondern auch ungeduldig auf Wolfs Verdeutschung der „Wolken“ gewartet hat, s. seinen Brief vom 28. 9. 1811 an Wolf: „Warum ziehen Ihre ‚Wolken‘ nicht über uns her? [...] Lassen Sie uns nicht länger schmachten!“ Vgl. J. WERNER, „Das Vößlein ist ja bei den ‚Acharnern‘ noch mehr *acharné* ...“, Rhein. Mus. f. Philol. 147, 2004, 190ff. – Zu HUMBOLDTS stilisiertem Antikebild (139) s. J. WERNER, Aristophanes-Übersetzung ..., in: H.-J. NEWIGER (Hg.), Aristophanes und die Alte Komödie, Darmstadt 1975, 459ff. Humboldt ersetzt seine von ihm als zu eng empfundene „idealisierte Darstellung“ durch eine andere, aber immer noch zu einseitige.

Die von R. zitierte Forschungsliteratur lässt nur wenig vermissen, z. B. zu PHAEDRUS: U. GÄRTNER, Latein und Griechisch in Berlin... 1/07, 23ff. und A. FRITSCH, ebd. 4/1990, 218ff. Manchmal könnten neuere, erweiterte Auflagen angeführt sein, so zu FRENZEL, Stoffe, statt der 8. Aufl. (1992) die 10. (2008). Neben LOSEMANN, Nationalsozialismus ... sollte BEAT NÄF, Antike und Altertumswissenschaft in der Zeit von Faschismus und Nationalsozialismus (2001) angegeben sein, s. die Rez. AAHG 57, 2004, 108ff. Mehrfach weist R. dankenswerterweise auf Ab- bzw. Erstdrucke hin; der 64 Anm. 99 erwähnte Aufsatz „Zensur und Gedächtnis“ ist jetzt auch in HILDEGARD CANKIK-LINDEMAIER, Von Atheismus bis Zensur, Würzburg 2006, zugänglich. Zu WIELAND/SOKRATES: Der S. 159 zitierte Aufsatz von 1999 ist weitgehend durch „Der Kyniker Diogenes als ‚rasender Sokrates‘ ...“ ersetzt (Sächs. Akad. d. Wiss., Arbeitsblätter 18-20, 2005, 63ff. = Phasis 8, Tbilisi 2005, 152ff.) – Der Anhang enthält außer den Registern, auf die ich nicht eingehe, die eindrucksvolle Bibliographie Volker Riedels. Manches dort als in Vorbereitung befindlich Gekennzeichnete ist inzwischen erschienen. – Druckfehler sind selten. Z. B. muss es 208 statt *kēma*: *kýma* heißen, 448 in der Umschrift des griechischen Stücktitels: *Iphigeneia hē en Aulídi* (richtig 245 Anm. 69 im lateinischen Titel von

Hermanns Edition: *Aulide*). 445 hat GOETHES Zeitgenosse CELLINI statt seines Vornamens BENVENUTO den ähnlich klingenden von MUS-SOLINI bekommen.

Auch diejenigen Leser, die sich gern unterhaltsam bilden möchten, kommen auf ihre Kosten: das Buch liest sich durchweg gut, oft geradezu amüsan. Zum Beispiel erfährt man, dass HACKS 1981 in „Pandora“ das „Baffen und Belfern“ des Phileros als „Hohneckerei“ bezeichnet. Kein Wunder, dass sein „Numa“, der sich u. a. über die „mediokren Figuren“ der Partei- und Staatsführung der DDR lustig macht (386), nicht in HONECKERS Reich erscheinen durfte. Von EBERSBACHS PETRON-Roman heißt es: „Es wird viel gestorben – meist auf gewaltsame Weise –; auf das Ende des Petronius ist der Leser stets vorbereitet.“ 242 findet sich ein hübsches Zitat aus dem mythologischen Lexikon HEDERICHS (1724 u.ö.). Dieser war, im antiken Mythengestrüpp Helenas Affären nachrechnend, zu dem Ergebnis gekommen, dass sie ihre letzte als „alte Schachtel von 60 Jahren gehabt“ habe.

Riedel hat wieder ein solides, sehr anregendes Buch vorgelegt.

JÜRGEN WERNER, Berlin

*Schäfer, Peter, Die Geburt des Judentums aus dem Geist des Christentums, Tübingen (Mohr Siebeck Verlag) 2010, XVIII und 210 S., EUR 24,00 (Tria Cordia Bd. 6; ISBN 978-3-16-150256-9).*

Der Titel des Buches scheint provokant, gilt doch das Christentum nicht nur aus historischen Gründen gemeinhin als Tochter des älteren Judentums. Was verbirgt sich also hinter diesem Buchdeckel auf 228 Seiten und der genannten Thematik?

Hervorgegangen aus der gleichnamigen Vorlesungsreihe „Tria Corda. Jenaer Vorlesungen zu Judentum, Antike und Christentum“ legt der Verf. in seinem Taschenbuch fünf leicht verständliche Studien zu rabbinischen Texten aus den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung vor.

Sie beschäftigen sich mit der Frage, inwieweit die Entstehung und Ausbreitung des frühen Christentums Einfluss auf die Literatur der Rabbinen genommen haben könnten, handelt es sich doch auch bei den von ihnen verfassten

Texten um Werke der Spätantike, die nicht von ihrer Umwelt losgelöst sind. Denn einerseits begann die Verbreitung des Christentums oft in den Synagogen und die Integration der jüdischen Gemeinden in die politische und soziale Struktur der kleinasiatischen Städte ist gut belegt (M. SCHUOL, *Augustus und die Juden. Rechtsstellung und Interessenpolitik der kleinasiatischen Diaspora*, Frankfurt/M. 2007). Letztlich geht es also um die Frage, ob Vorstellungen der frühen Kirche Rückwirkungen auf das Judentum in seiner heutigen Gestalt gehabt haben.

SCHÄFER bejaht diese Frage, indem er unter 1. „Warum verschwand das Messiasbaby?“ an einem Text aus dem Jerusalemer Talmud (j Berakhot 2,4/12-14) zeigt, wie Elemente der später getrennten Religionen verschmolzen sind, nämlich das neue Messiasverständnis und die ältere Erwartung, dass der Messias erst noch kommen werde. Denn die Geburt des Messias werde hier einerseits als bereits erfolgt akzeptiert, andererseits aber werde er, da noch als Baby von Gott entrückt, als im Himmel versteckt angesehen, bis seine Zeit gekommen ist (29). In diesem Zusammenhang möchte der Rez. klarstellen, dass BASILIUS aus Caesarea in Kappadokien, dem heutigen Kayseri, stammte, ORIGENES aus Alexandria aber seine Heimat im palästinischen Caesarea fand. Die Ausrufezeichen im Text des Verf. auf Seiten 56f. erwecken den Anschein, als hätten beide Männer in der gleichen Stadt gelebt und gearbeitet.

Das zweite Kapitel („Rabbi Simlai und die Häretiker – Ein Gott oder mehrere Götter?“) nimmt sich die Problematik zum Thema, dass in der Tora drei Gottesnamen Verwendung finden, nämlich das Tetragramm *JHWH* im Singular und die Termini *el* und *elohim* in Singular und Plural, letztlich also die Frage, ob sich hinter dieser dreifachen Namensgebung in den beiden grammatischen Numeri mehrere Götter verbergen oder ob der strenge Monotheismus haltbar ist. Verf. kommt in der Exegese von Texten aus dem Jerusalemer Talmud und dem Midrasch Genesis Rabba, die unter dem Namen R.Simlais überliefert sind, zum dem Schluss, dass die für das Christentum konstitutive Mehrgestaltigkeit Gottes in den rabbinischen Lehrhäusern auch

unter dem Eindruck der diokletianischen Tetrarchie im römischen Reich diskutiert wurde. Erst nachdem das Christentum seit den Konzilen von Nizäa und Konstantinopel den *Logos* als konsubstantiale göttliche Hypostase anerkannt habe, habe sich das Judentum nach einem langen Prozess auf die Identifikation der Weisheit mit der geschriebenen Tora (62) festgelegt, also den Schritt der Personifikation des *Logos* nicht mitgemacht und damit eine schärfere Trennlinie gezogen. Grundsätzlich sei aber auch ein anderer Weg denkbar gewesen, denn in den Proverbia 8,30 werde die Weisheit als חָכְמָה Werkmeister (sc. Gottes) beschrieben. Allerdings sei diese Übersetzung und damit das Verständnis der Stelle in Anbetracht der griechischen Version der *Septuaginta*, ἀρμόζουσα, die passende, und AQUILAS τιθηνομένη, Pflegekind, Liebling, mit Unsicherheiten belastet. An derartigen Stellen könnte intensive philologische Arbeit zweifellos Hilfen beim Textverständnis anbieten, denn nach Ansicht des Rez. ist die Wiedergabe dieses Partizips Präsens Medium mit den angebotenen Substantiven fragwürdig, zumal der GESENIUS diese Übersetzung des Aquila für חָכְמָה angibt (47 s. v.); ausweislich des GEMOLL s. v. τιθηνομαι ist die Übersetzung „die ernährende“ richtiger; schaut man außerdem in der *Hexapla* des ORIGENES nach, findet sich neben den Angaben des Verf., die offenbar der *Biblia Hebraica edd. ELLIGER/RUDOLPH* entnommen sind, noch die Übersetzung von חָכְמָה durch ἐστηριγμένη bei SYMMACHUS und THEODOTION; schließlich bietet die *Vulgata* die Version *cuncta componens*, ohne hier die Auswirkungen auf die Interpretation überblicken zu können

Bei dieser Gelegenheit möchte der Rez. zudem anregen, künftig auf die Transkription der diskutierten Begriffe zu verzichten. Denn dadurch wird die Überprüfbarkeit der Ergebnisse erheblich erleichtert; außerdem ist die Transkription insofern problematisch, als beim Griechischen statt der Akzente die Zeichen für die Länge eines Vokals Verwendung finden oder Markierungen ganz fehlen und die Transkription von η zwischen e und i schwankt, z. B. tithenoumene für τιθηνομένη, aber technitis für τεχνίτης (60). Dieses Wort findet sich übrigens auch in der

hexaplarischen Rezension der LXX von Ct. 7,1 (2) für das hebräische **אֲרִיפֵס**; die *Vulgata* (Ct. 7,1) übersetzt mit *artifex*.

In den Kapiteln 3 „Der alte und der junge Gott“, 4 „Rav Idit und die Häretiker – Gott und Metatron“ und 5 „Der leidende Messias Efraim“, die Textpassagen aus dem babylonischen Talmud bzw. dem Midrasch Pesiqta Rabbati zum Gegenstand haben, entdeckt Sch., dass das Christentum schon eine festere Gestalt angenommen und um Inhalte mit den Rabbinen gerungen habe, von denen „jüdische Kreise in Babylonien [...] angezogen gewesen sein“ müssten: nämlich „die Vorstellung eines neben Gott im Himmel inthronisierten Messias (96) bzw. de[s] Menschensohn[s] Jesus Christus, der als Sohn Gottes zu seinem himmlischen Vater zurückgekehrt ist“ (95). Auch „Metatron“ habe „in gewisse[n] Kreisen“ (132) im Sassanidenreich mit seiner „Erlöserqualität“ (131) und seinem Anspruch, Sünden zu vergeben, Züge von Jesus Christus angenommen „und zwar als Antwort auf Jesu Funktion im Christentum“ (132). Ebenso ein Messias Efraim, dem Sühneleiden, die Erlösung bewirken, zuerkannt würden, während er bei der Schöpfung physisch präsent gewesen sei und diese Aufgabe habe übernehmen müssen.

Die sprachliche Detailanalyse, wie oben ansatzweise vorgenommen, mag exemplarisch verdeutlichen, welchen Anteil die Klassische Philologie im Sinne der *tria corda* an diesem zweifellos faszinierenden Projekt leisten könnte. Denn es zeigt eindrucksvoll, wie sich das Christentum schrittweise aus seinem Ursprung lösend, nicht ohne bei dieser nachhaltige Spuren zu hinterlassen, in einen Prozess eintrat, den J. FONTAINE mit dem Begriff der „ausdauernden und wohltuenden <Ineinandersetzung> der antiken Kulturüberlieferung und des Glaubens der Christen“ beschreibt, „geschmiedet“ von Autoren, „die mehrheitlich Advokaten oder Rhetoren, also hauptberuflich mit dem Wort Umgehende, waren“ (JbAC 25, 1982, 17-20). Sie verstanden wohl auch deshalb *conversio* als Verankerung des neuen Glaubens in der kulturellen Identität der Bekehrten und nicht mehr der seiner Herkunft.

Der Titel des Buches ist also mehr ein Programm für einen viel versprechenden, fächer-

übergreifenden Forschungsansatz, in dem die Klassische Philologie einen gewichtigeren Anteil haben könnte, wie die Bemerkungen zur Philologie der Texte zeigen mögen, um noch überzeugendere Ergebnisse zu erarbeiten.

Am Rande sei noch vermerkt, dass sich als Namensgeber der Vorlesungs- und Buchreihe statt des ENNIUS, dessen dritte Sprache mit Mes-sapisch ein oskischer Dialekt war, viel besser HIERONYMUS geeignet hätte, der wegen seiner Hebräischkenntnisse als *vir vere trilinguis* galt.

MICHAEL WISSEMANN, Wuppertal

*Klaus Tausend: Im Inneren Germaniens, Beziehungen zwischen den germanischen Stämmen vom 1. Jh. v. Chr. bis zum 2. Jh. n. Chr., Mit Beiträgen von Günter Stangl und Sabine Tausend, Stuttgart (Franz Steiner Verlag) 2009 (Geographica Historica, Band 25) 282 Seiten, EUR 47.- (ISBN 978-3-515-09416-0).*

Das vorliegende Buch von KLAUS TAUSEND, dessen Äußerungen durch jeweils einen Beitrag von SABINE TAUSEND zu germanischen Seherinnen (S. 155-174) sowie von GÜNTER STANGL zum Thema „Bevölkerungsgrößen germanischer Stämme im 1. Jh. n. Chr.“ (S. 227-253) ergänzt werden, hat sich zum Ziel gesetzt, „ein Bild der vielfältigen Formen von Beziehungen zu zeichnen, welche die germanischen Stämme unterhielten“ (S. 13). Der Verfasser will „eine innere Geschichte Germaniens“ (S. 13) schreiben. Da dies ein recht umfangreiches Anliegen ist, versteht es sich von selbst, eine zeitliche Eingrenzung vorzunehmen, die vor allem mit der Quellenlage begründet wird (S. 14 und auch S. 224). Damit beschränkt sich das Werk auf die Zeit von 58 v. Chr. (CAESAR) bis 180 n. Chr. (Markommanenkriege MARK AURELS). Nicht nur ein Blick in das Register bezüglich der zitierten Quellen (S. 271-277) verrät denn auch die Dominanz von CAESARS *Bellum Gallicum*, der Geschichte des CASSIUS DIO und vor allem der Werke des TACITUS, wobei naheliegenderweise nur der *Dialogus de oratoribus* ausgespart bleibt. Auch während der anregenden Lektüre des Buches von Tausend wird man vielfach mit Zitaten und Entlehnungen aus den erwähnten *Opera* konfrontiert. Numismatisches und epigraphisches Quellenmaterial